

nisse dieses Untersuchungsansatzes zu denjenigen verhalten, die epigenetische Merkmale zur Untersuchung von Verwandtschaftsverhältnissen heranziehen (zuletzt K. W. ALT/W. VACH/J. WAHL, Verwandtschaftsanalyse der Skelettreste aus dem bandkeramischen Massengrab von Talheim, Kreis Heilbronn. *Fundber. Baden-Württemberg* 20, 1995, 195–217).

Insgesamt ist der Band zur Archäometrie nicht als Ganzes auf einem derart einheitlich hohen Niveau wie das Lehrbuch zur Prähistorischen Anthropologie, das beim gleichen Verlag erschienen und ähnlich gestaltet ist (B. HERRMANN/G. GRUPE/S. HUMMEL/H. PIEPENBRINK/H. SCHUTKOWSKI, *Prähistorische Anthropologie. Leitfaden der Feld- und Labormethoden* [Berlin u. a. 1990]). In den Bereichen der biologischen und besonders der anthropologischen Archäometrie wird den interessierten Lesern, die aus den historischen Wissenschaften kommen, ein Überblick vermittelt: Was ist heute möglich, was ist in der Diskussion. Der Naturwissenschaftler erkennt die Breite historischer Fragestellungen und kann über neue Möglichkeiten ihm bekannter Untersuchungsmethoden nachdenken. In diesem Sinn ist das vorliegende Buch ein wichtiger Beitrag zum interdisziplinären Dialog.

D-50923 Köln  
Weyertal 125

Andreas Zimmermann  
Albertus-Magnus-Universität  
Institut für Ur- und Frühgeschichte

**Whither Archaeology?** Papers in Honour of Evžen Neustupný. Edited by Martin Kuna and Natalie Venclová. Institute of Archaeology, Academy of Sciences of the Czech Republic, Praha 1994. ISBN 80-901934-0-4. 312 Seiten mit 42 Abbildungen und 23 Tabellen.

Leitthema des vorliegenden Buches ist die Frage, wohin sich die Archäologie entwickeln wird, bzw. wohin sie sich entwickeln soll. Diese Frage, „Whither Archaeology?“, wurde im Jahre 1969 vom Herausgeber der Zeitschrift *Antiquity* zum Motto eines wissenschaftlichen Wettbewerbs gemacht. Einer der Gewinner war der junge tschechische Archäologe Evžen Neustupný. Den Hintergrund der damaligen Ausschreibung bildeten Polarisierungserscheinungen und Auseinandersetzungen innerhalb der britischen Archäologie, wobei sich die geisteswissenschaftlich-historisierend und die szientistisch-empirisch orientierten Vertreter des Faches gegenüberstanden. In seinem preisgekrönten Aufsatz (*Antiquity* 45, 1971, 34–39) erteilte Neustupný beiden „Lagern“ eine Absage, indem er forderte, quantitativ-statistische und naturwissenschaftliche Verfahren zu adaptieren, ohne bei der Zahlen- und Materialhuberei der Archäostatistiker bzw. Typo-Chronologen zu verharren, und gleichzeitig die intuitive Modellbildung der historisierenden Schule durch eine „theory of models“ zu überwinden. Während sich diese Forderungen Neustupnýs in vielen Punkten mit den Zielen der „processual archaeology“ (im folgenden: PA) deckten, nahm er mit der Betonung der Zeit- und Kontextgebundenheit jedweder archäologischer Analogie- und Modellbildung gleichzeitig Gedanken der „post-processual archaeology“ (im folgenden: PPA) vorweg. Die Praxisnähe, Ausgewogenheit und Weitsicht seiner theoretischen und methodologischen Arbeiten sowie die Tatsache, daß er als Tscheche einen Sonderstatus innerhalb der anglo-amerikanisch dominierten theoretischen Archäologie behielt, verliehen Neustupný über nationale Grenzen und wissenschaftliche „Lager“ hinweg das hohe Ansehen einer integrativen Persönlichkeit.

Dies spiegelt sich im Inhalt der Festschrift wider, bei der es sich um eine Sammlung überarbeiteter Vortragsreferate handelt, die dem Jubilar 1993 zu seinem 60. Geburtstag gewidmet wurden (vgl. *Arch. Rozhledy* 45, 1993, 698–703 [mit Schriftenverzeichnis Neustupný]). 14 Beiträge von Archäologen der „westlichen Welt“ (darunter neun Briten) stehen 11 Autoren aus den ehemals sozialistischen Staaten Mittel- und Osteuropas gegenüber. Alle Festschriftbeiträge sind in englischer Sprache verfaßt bzw. ins Englische übersetzt worden, lediglich der Aufsatz A. Häuslers ist auf deutsch erschienen. Der Band umfaßt insgesamt 25 Beiträge, die (etwas gequält) zu fünf Kapiteln gruppiert wurden: „paradigms and prospects“, „enviroment and settlement“,

„archaeology and language“, „methodological issues“ und „social models“. Es ist keine leichte Aufgabe, diese heterogene Aufsatzsammlung auf wenigen Seiten in angemessener Form zu besprechen. Der Hauptwert des Buches liegt zweifellos darin, daß es Beiträge von Vertretern sehr unterschiedlicher theoretischer Richtungen in sich vereint und somit einen breiten und vielschichtigen Einblick in die aktuelle internationale Theoriediskussion ermöglicht. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Lesers im folgenden insbesondere auf die Beiträge lenken, die die Auseinandersetzung zwischen PA und PPA thematisieren.

Den Auftakt des Kapitels „Paradigms and prospects“ (S. 11–117) bildet ein Aufsatz T. Madsens. Der Autor bezieht darin Stellung zur PPA Ian Hodders. Sein erster Kritikpunkt betrifft das philosophische Paradigma der Hodder'schen Archäologie, das von einem ethnozentrischen, im europäischen Idealismus verwurzelten Menschenbild ausginge und letztlich kulturimperialistisch wirke. Ein weiterer Hauptkritikpunkt betrifft die Forderung Hodders, archäologische Quellen als dechiffrierbare Texte aufzufassen. Dem hält Madsen entgegen, daß es zwar der Ethnologie gelingen könne, die Semantik materieller Kultur in ihrem lebendigen, beobachtbaren Kontext zu dechiffrieren, der prähistorischen Archäologie sei dies aus ihrem fragmentarischen Quellenmaterial heraus jedoch nicht möglich. Madsen bezeichnet es als unumgänglich, Modelle der prähistorischen Vergangenheit zu entwerfen und diese in einem dialektischen Prozeß mit den tatsächlich beobachteten archäologischen Quellen bzw. Daten wechselseitig zu vergleichen, wodurch ein immer präziseres Bild der in der Vergangenheit wirkenden Prozesse rekonstruiert werden könne. Dabei gelte einschränkend, daß nur solche Modelle von Wert sind, die sich anhand der archäologischen Daten überprüfen lassen. Anderenfalls lägen die betreffenden Fragestellungen jenseits der Reichweite archäologischer Erkenntnis. „Whither archaeology?“ beantwortet Madsen schließlich dahingehend, daß in den nächsten Jahren methodologische Fragen der Datenerfassung und -analyse sowie der Theorie-Daten-Komparation in den Mittelpunkt rücken werden. Um die unsinnige Polarisierung des Faches in Theorie *versus* Material endlich zu beenden, bedürfe es einer von Theoretikern wie Empirikern gleichermaßen akzeptierten Methodologie.

In eine ähnliche Richtung weist der ebenso lesenswerte wie polemische Beitrag J. Bintliffs. Der Autor skizziert die Entwicklung vom Aufkommen der PA in den späten 60er Jahren, über deren Blüte in den 70er Jahre bis hin zum Siegeszug der von Hodder angeführten PPA Anfang der 80er Jahre. Während die PA die von Neustupný attestierten Polarisierungserscheinungen hätte überwinden können, stehe die britische Archäologie derzeit vor der absurden Situation, daß die tonangebende Theoretiker-Kaste ideologisch von der Majorität der Forschenden durch Welten getrennt sei. Die Verantwortung dafür trage maßgeblich Hodder, der sich als „Guru“ an die Spitze einer dogmatischen Bewegung gestellt habe. Neben der Ignoranz, sich ernsthaft nur mit wissenschaftlicher Literatur auseinanderzusetzen, die als ideologisch linientreu, als „politically correct“ gilt, sei ein Menschenbild für die Hodder'sche Archäologie kennzeichnend, das auf dem philosophischen Idealismus basiere und den *Homo sapiens* einseitig als frei handelndes Vernunftwesen betrachte. Letztlich spiegele das Aufkommen der PPA identische Veränderungen in verwandten Disziplinen wider, die sich unter dem Begriff der Postmoderne zusammenfassen ließen. Bintliff macht deutlich, daß die Tendenz, auf den (vermeintlich) jeweils neuesten Zug der soziologischen und ethnologischen Theorieentwicklung aufzuspringen, für das relativ kleine Fach Archäologie fatale Auswirkungen zeitigt, weil sie zur Bildung doktrinäer Schulen führt, die pauschale Ablehnung (nützlicher bzw. modifizierbarer) älterer Ansätze des Faches bewirkt, die ideologische Hegemonie einer kleinen Theoretiker-Avantgarde im Sinne des „generation games“ nach sich zieht und dadurch letztlich in der inflationären, unkritischen Übernahme immer neuer „isms“ resultiert. Polemisch führt Bintliff aus, daß die PPA in ihren bevorzugten Forschungsfeldern, „the Holy Trinity of Gender, Ethnicity and Power“, durch ihre einseitige kulturistische Perspektive (z.B.: „gender is a purely cultural phenomenon“) bei gleichzeitiger Ausblendung funktionalistischer und verhaltensbiologischer Faktoren bisher nicht über Platitüden hinausgelangt sei. Verhaltensbiologie, Funktionalismus, Strukturalismus und Subjektivismus seien jedoch mitnichten als sich wechselseitig ausschließende Paradigmen, sondern (im

Sinne L. Wittgensteins) als komplementäre Diskursmöglichkeiten aufzufassen. In Zukunft müßten alternative bzw. komplementäre Interpretationsmodelle auf ihre Übereinstimmung mit dem archäologischen Quellenmaterial hin bewertet werden.

L. Klejn erinnert daran, daß die im Laufe des 20. Jahrhunderts vollzogene Abkoppelung von Ethnologie und Anthropologie und das gleichzeitige Desinteresse der Historiker an den archäologischen Quellen, zu einer Isolation der prähistorischen Forschung in theoretischer und methodologischer Hinsicht geführt habe. *De facto* gäbe es heute in Europa keine institutionell etablierte Disziplin, die den Namen „prehistory“ verdiene. Darunter versteht Klejn eine übergeordnete Vorgeschichtswissenschaft, die alle zur Verfügung stehenden Erkenntnisquellen (archäologische, biowissenschaftliche, geowissenschaftliche, ethnologische, sprachwissenschaftliche etc.) systematisch berücksichtigt. „Archaeology“ bezeichne dagegen eine Subdisziplin, die sich systematisch lediglich mit einem Teil der relevanten Quellen befaße. So sei zum Beispiel die Benennung vieler deutscher Lehrstühle als Institute oder Seminare für „Ur- und Frühgeschichte“ mißverständlich, da dort zwar exzellente Archäologie, jedoch keine umfassendere Disziplin, die die Bezeichnung „Geschichte“ verdiene, gelehrt werde. Bei der Verbindung der archäologischen Ergebnisse mit anderen relevanten Quellen, Methoden und Theorien seien Archäologen – als spezialisierte Vertreter einer Subdisziplin – regelmäßig überfordert, was in der Regel schlechte bis lächerliche Interpretation bedinge. Diese Synthese könne nur eine übergeordnete Disziplin, eben die „prehistory“, leisten.

Mit dem Vorgeschichtsbegriff setzt sich auch der Mitherausgeber der Festschrift, M. Kuna, auseinander. Neuere Ansätze der religionshistorischen Forschung (M. Eliade) aufgreifend, geht er davon aus, daß sich die „prähistorische Zeit“ in der Lebensrealität des Menschen fundamental von der „historischen Zeit“ unterschied. Während für die historischen Epochen ein rascher kultureller Wechsel durch „historical events“ kennzeichnend sei, zeichneten sich prähistorische Epochen durch Kontinuität, durch die ewige Wiederkehr kultureller Muster und das Fehlen von Ereignissen im historischen Sinne aus. Geschichtlichkeit wird somit als spezifische Qualität von Gesellschaften definiert, die es Individuen und Gruppen erst ermögliche sich historisch zu verhalten, das heißt soziale Realität intentional zu verändern.

Über die Perspektive der PPA kann sich der Leser aus erster Hand im Beitrag von M. Shanks informieren. Der Autor vertritt die Ansicht, daß archäologische Forschung eine kontextgebundene und damit kritisch zu hinterfragende Tätigkeit sei. Das postulierte Ideal einer wertfreien Wissenschaft, wie es bis in die 70er Jahre von der positivistisch orientierten Archäologie gefordert wurde, wird als Illusion angesehen. Illusorisch und abzulehnen sei auch das Forschungsziel, ein objektives Bild prähistorischer Vergangenheit zu entwerfen, da dieses Bild in erheblichem Maße von Interessen und Projektionen des Betrachters geprägt sei. Archäologie müsse daher als soziale Praxis begriffen werden, die in der Gegenwart stattfindet, mit der Konsequenz, individuelle und kollektive Machtstrukturen, Interessen und Ziele als genuinen Bestandteil des Faches mit in die Betrachtung einzubeziehen.

Den Einfluß marxistischen Gedankenguts auf die polnische Archäologie im 20. Jahrhundert thematisiert S. Tabaczyński. Die spezielle politische Situation in Polen nach 1945 habe eine differenzierte und kreative Auseinandersetzung mit marxistischem Gedankengut eher behindert als gefördert. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sei die Rezeption der offiziell verordneten Ideologie in der polnischen Archäologie *pro forma* und oberflächlich gewesen. Nicht in den Staaten des ehemaligen Ostblocks, sondern in England, Frankreich und Italien habe eine innovative Weiterentwicklung des marxistischen Paradigmas stattgefunden.

Irreführend ist der Titel „Celts, Power and Politics: Whither Czech Archaeology?“ des nachfolgenden Beitrags von J. Collis. Er behandelt in erster Linie forschungsgeschichtliche und organisatorische Aspekte der Archäologie und zielt auf die Offenlegung von Macht- und Autoritätsstrukturen im Wissenschaftssystem. Am Beispiel der paradigmatischen Veränderungen in der britischen Archäologie seit dem 18. Jahrhundert, die letztlich die gesamtgesellschaftliche Entwicklung widerspiegeln, entwirft Collis die Vorstellung, daß jede soziale „Klasse“ danach

strebe, ihre eigene Vergangenheit zu erforschen. Während ihm Großbritannien und Dänemark gegenwärtig als expandierende Blütezentren innovativer Forschungsfreiheit gelten, erblickt er in der deutschen Archäologie den Hort der Ewiggestrigen, verhaftet im längst überlebten kulturhistorischen Paradigma Kossinna'scher Prägung, gefangen in autoritären Machtstrukturen, charakterisiert durch eine elitär-undemokratische Ausgrabungsorganisation und behindert durch ein veraltetes universitäres Ausbildungssystem.

Mit den bisher besprochenen thematisch nicht vergleichbar sind die nachfolgenden Artikel des ersten Festschriftkapitels. Während J. Lech die „sekundäre Funktion“ archäologischer Quellen, ihren Gebrauch und Mißbrauch in Pädagogik, Kunst, Politik und zeitgenössischer Mythenbildung (E. von Däniken etc.) behandelt, zeigt M. Beech am Beispiel des archäozoologischen Materials der latènezeitlichen Siedlung von Mšecké Žehrovice, daß der ökonomischen Interpretation von Tierknochenfunden eine detaillierte taphonomische bzw. quellenkritische Analyse vorausgehen muß. Schließlich beschreibt A. Marciniak die Paläodemographie als eine Disziplin, die sich zunehmend von ihrer methodologischen und epistemologischen Krise der 80er Jahre erholt.

Nur kurz eingehen möchte ich auf die Beiträge des Kapitels „Enviroment and settlement“ (S. 119–169). Seinen Auftakt bildet ein Aufsatz von C. L. Crumley, die den Einfluß klimatischer Veränderungen auf die urnenfelderzeitliche bis mittelalterliche Kulturentwicklung in Europa diskutiert. Mit den Auswirkungen von Klima und prähistorischer Bodennutzung auf die holozäne Akkumulations- bzw. Erosionstätigkeit in Böhmen beschäftigt sich J. Beneš. Siedlungsarchäologischen Fragen der Hallstattzeit wendet sich D. Dreslerová am Beispiel einer archäologisch gut erforschten Mikroregion in Zentralböhmen zu. Unter Bezugnahme auf ethnographische und experimentalarchäologische Daten schließt sie auf Bevölkerungsdichte und Wirtschaftsweise während der Hallstattzeit. Die Mitherausgeberin der Festschrift, N. Venclová, versucht das räumliche und sozioökonomische Verhältnis von Wohn- und Produktionsbereichen von 32 nachgewiesenen Siedlungen der Stufen Lt B2 und Lt C1 in einer westböhmisches Kleinregion zu rekonstruieren. Sie deutet die Sapropelitgewinnung und -verarbeitung als entscheidenden Faktor für die Siedlungsentwicklung in der Untersuchungsregion.

Das Kapitel „Archaeology and language“ (S. 171–245) umfaßt vier Beiträge zum Verhältnis von archäologischer/materieller Kultur, Ethnos und Sprache. M. Zvelebil, P. M. Dolukhanov und A. Häusler wenden sich dabei dem Indogermanenproblem zu, wobei Zvelebil und Dolukhanov jeweils weitreichende Modelle entwerfen, die von einer Indogermanisierung Europas durch aus Vorderasien einwandernde Bauernkulturen zu Beginn des Neolithikums ausgehen. Demgegenüber vertritt A. Häusler die These einer autochthonen, vorneolithischen Entstehung des Indogermanischen im Raum zwischen Skandinavien und dem Don. Der letzte Aufsatz des Kapitels stammt aus der Feder von R. und V. Megaw. Sie kritisieren darin die von N. Merriman und I. Hodder vertretene These, daß ein keltisches Ethnos in Antike und Frühgeschichte nicht existiert habe, sondern einzig das Produkt tendenziöser antiker Geschichtsschreibung sowie von romantischen Ideen des 18. Jahrhunderts darstelle. Obwohl die Megaws weit davon entfernt sind, den antiken Kelten Mittel- und Westeuropas eine einheitliche ethnische Identität zu unterstellen, vertreten sie die Ansicht, daß auch ur- und frühgeschichtliche Gesellschaften notwendigerweise ein symbolisch imaginiertes Gruppenbewußtsein hatten. Ein verbindendes symbolisches System spiegele etwa die Latènekunst wider. Partiell anregend, letztlich jedoch inkonsistent und für Nicht-Briten schwer nachvollziehbar sind die weitschweifigen wissenschaftssoziologischen Ausführungen der Autoren.

Am Anfang des Kapitels „Methodological issues“ (S. 247–280) steht ein kurzer Beitrag von I. Hodder. Der Autor kritisiert darin den erklärend-analytischen Ansatz der PA, dem er eine „contextual archaeology“ entgegensetzt. Letztere bediene sich der Hermeneutik und ziele darauf, die Bedeutung („meaning“) archäologischer Quellen im jeweiligen zeitlichen und lokalen Kontext zu dechiffrieren. Vier methodologische Aspekte werden als kennzeichnend für die „contextual archaeology“ angeführt: 1. Der archäologische Erkenntnisprozess ist auf allen Ebenen

mit Interpretation verbunden, wobei Subjektivität und Intuition unumgänglich sind. 2. Die archäologische Interpretation beschreibt den Weg vom Besonderen zum Allgemeinen, d.h. archäologische Daten werden zunächst im lokalen Kontext miteinander verglichen, um ihre spezifische, kontextgebundene Bedeutung zu entschlüsseln. 3. Die verschiedenen Materialgruppen (z.B. Keramik, Metallfunde, Tierknochen) müssen einer holistischen, kontextgebundenen Interpretation unterzogen werden, um ihre Bedeutungskohärenz zu erschließen. Die gängige Praxis, Materialgruppen durch Spezialisten getrennt bearbeiten zu lassen, dürfe nicht zur Fragmentierung und zur Auflösung der Bedeutungszusammenhänge („decontextualisation“) führen. 4. Auf einer höheren Interpretationsebene muß die im Nahbereich erschlossene Bedeutung von Daten einer Komparation mit externen Daten (ähnliche Fundorte, vergleichbare Kulturen und Gesellschaften) unterzogen werden. Schließlich ginge es darum, archäologische Daten und untergeordnete theoretische Ebenen in komplexere Theorien einzubinden und im Sinne einer hermeneutischen Spirale, einen dialektischen Erkenntnisprozeß so lange zu durchlaufen, bis sich die einzelnen Ebenen zu einem kohärenten Ganzen vereinen.

„Szientistischer“ geht es in den Beiträgen von A. Zimmermann und V. Salač zu. Während Zimmermann den Nutzen und die Anwendungsmöglichkeiten von Seriationsverfahren und Korrespondenzanalysen in der Archäologie diskutiert, widmet sich Salač taphonomischen Problemen der Interpretation von Siedlungsbefunden. Den Abschluß des Kapitels bildet ein kurzer Beitrag M. Gojdas, der die junge tschechische mit der traditionsreichen britischen Luftbildarchäologie vergleicht.

Theoretischer wird es dann wieder im Kapitel „Social models“ (S. 281–312), an dessen Anfang A. Whittles äußerst kritische Stellungnahme zur neomarxistischen Archäologie und zur PPA steht. Kennzeichnend für große Teile der jüngeren britischen Archäologie sei die unkritische und selektive Übernahme von überwiegend relativistischen Theorievorstellungen anderer Disziplinen und ihre oberflächliche Übertragung durch Bearbeiter, die mit dem archäologischen Quellenmaterial nur noch unzureichend vertraut seien. In der Neolithikumsforschung führe diese Tendenz zu einer extrem einseitigen Auslegung der Quellen, mit einer perspektivischen Fixierung auf *a priori* postulierte Phänomene wie sozialer Konkurrenz, Status, Prestige, Macht und Elite. Diesen Vorstellungen einer durch Individualismus (Hodder), stetiges Machtstreben und intrasozietäre Konflikte geprägten neolithischen Wirklichkeit setzt Whittle demonstrativ das Modell eines stärker egalitären und von solidarischem Zusammenhalt bestimmten neolithischen Gruppenlebens entgegen.

Theoretisches Neuland betritt S. Shennan. Aufbauend auf aktuellen neoevolutionistischen Kulturtheorien (W. Durham; R. Boyd/P. Richerson), die aus einer Synthese von Humansozio-biologie und kognitiver Ethnologie hervorgegangen sind, betrachtet er die Diffusion, Variation und Weitergabe kultureller Elemente in Analogie zur genetischen Evolution. Diese „Darwinian cultural inheritance/transmission perspective“ zielt darauf ab, die konkreten Mechanismen zu erfassen, durch die kulturelle Phänomene in Zeit und Raum erhalten, verändert oder ersetzt werden.

Im letzten Beitrag der Festschrift beschäftigt sich J. Rulf am Beispiel von Form und Verzierung linearbandkeramischer Gefäße aus dem böhmisch-sächsischen Gebiet mit den Möglichkeiten und Grenzen der archäologischen Identifizierung von regionalen und subregionalen Kulturunterschieden.

Viele Leser werden die aggressiv-polemischen Stilmittel mehrerer Autoren irritieren, etwa die von V. und R. Megaw auf S. 241 Anm. 2 eingeflochtene Indiskretion, daß Kollege Hodder Postkarten mit gewaltverherrlichenden Motiven an akademische Gegner verschickt. Für deutsche Leser ungewohnt ist auch die informelle, anekdotische Weise, in der in einigen Beiträgen Thesen von enormer Tragweite formuliert werden. So belegt etwa Collis seine weitreichenden Behauptungen zur historischen und rezenten Wechselbeziehung von Gesellschaft und Wissenschaft weder durch geschichtswissenschaftliche noch durch wissenschaftssoziologische Werke. Statt dessen bietet er persönliche Bekenntnisse (z.B. S. 91: „I am a believer ... in continuous

revolution“) und Einschätzungen (z. B. S. 90: zum Department des Autors in Sheffield). Ich sehe die Aufgabe dieser Buchbesprechung nicht darin, die Polemik der Megaws oder die subjektive Darstellungsweise von Collis zu bewerten. Die Beispiele machen jedoch deutlich, daß sich das hierzulande verbindliche Gebot wissenschaftlicher Sachlichkeit inzwischen in extremer Form von den Gepflogenheiten in anderen Teilen dieser Welt unterscheidet. Welche der beiden Kulturen der Forschung zuträglicher ist, möchte ich dahingestellt lassen. Unstrittig ist allerdings, daß die Tolerierung raumgreifender Ausschmückungen durch Anekdoten, polemische Paraphrasen und persönliche Bekenntnisse bei gleichzeitigem Verzicht auf einen umfangreichen wissenschaftlichen Apparat das Verfassen von Abhandlungen wesentlich beschleunigt. In diesem Zusammenhang muß angemerkt werden, daß Collis' Darstellung der externen Zwänge und Machtstrukturen, die auf die archäologische Forschung einwirken, ein Hinweis darauf fehlt, ob bei der Evaluierung der britischen Universitäts-Departments die Publikationstätigkeit des Lehrpersonals auch quantitativ bemessen wird. Falls dies zutrifft, hätte sich den betroffenen Kollegen mit der durch die PPA eingeleiteten subjektivistischen und relativistischen Selbstreflexion vor einigen Jahren ein ideales (weil: fast written, but trendy and p.c.) Sujet für seitenfüllende Essays eröffnet. Ein ernstzunehmender (!) Aspekt, der bei zukünftigen wissenschaftshistorischen Analysen durchaus Beachtung verdient.

Meine notgedrungen vereinfachende und gewichtende Charakterisierung der Beiträge sollte deutlich gemacht haben, daß die Festschrift ein ungeheuer breites Spektrum archäologischer Themen abdeckt. Es muß den Herausgebern attestiert werden, ein Werk realisiert zu haben, das einen Einblick in die aktuelle internationale Theoriediskussion, in die „postsozialistische“ Situation der mittel- und osteuropäischen Archäologie und in wichtige inhaltliche Fragestellungen (z. B. Indogermanisierung) der Prähistorie erlaubt. Die Beiträge Bintliffs, Whittles und der Megaws vermitteln übereinstimmend den Eindruck, daß zumindest die britische Archäologie heute tiefer gespalten ist als je zuvor. Die genannten Autoren sowie Madsen machen in erster Linie die PAA, personifiziert durch Hodder, für diese Situation verantwortlich. Nur zögernd setzt sich die Erkenntnis durch, daß an die Stelle des inflationären Verdrängungswettbewerbs von vermeintlich inkommensurablen archäologischen „Mini-Paradigmen“ (Bintliff), ein wissenschaftlicher Pluralismus treten muß, der den Wert neuer Ideen ganz pragmatisch daran mißt, ob sie Befunde erklären, die vorher unerklärbar waren, und ob sie dazu anregen, Fragen an das archäologische Quellenmaterial heranzutragen, die sonst nicht gestellt worden wären. Die Auseinandersetzungen zwischen PA und PPA spiegeln letztlich den Jahrhundertstreit zwischen erklärend-positivistischer und verstehend-idealistischer Philosophie wider. Diesen entscheiden zu wollen, kann – entgegen den Zielen einiger Vertreter der PPA, die auf eine radikale Politisierung des Faches drängen – nicht Aufgabe archäologischer Forschung sein und würde das Ende jeden disziplinären Konsenses bedeuten.

Whither Archaeology? Die Festschrift muß die Antwort letztlich schuldig bleiben. Sie regt jedoch zum Nachdenken an, zur Auseinandersetzung mit den Grundfragen des Faches, mit seinen Zielen, Möglichkeiten und Grenzen. Die Frage nach der „Ratio“ – um mit U. FISCHER (*Germania* 65, 1987, 175–195) zu sprechen – ihrer Disziplin muß jede Generation von Forschenden neu überdenken; auch in Deutschland. Die Lektüre der Festschrift sei daher insbesondere Studierenden empfohlen, weil sie zum einen deutlich macht, daß auch auf die deutsche Ur- und Frühgeschichte in den nächsten Jahren grundsätzliche Veränderungen zukommen werden, andererseits jedoch davor warnt (Madsen, Bintliff, Klejn, Whittle u. a.), bewährte und modifizierbare Ansätze zugunsten neuerer, vermeintlich besserer Theorien pauschal zu verwerfen. „Whither Ur- und Frühgeschichte?“ Meiner Meinung nach hat L. Klejn den Weg in die richtige Richtung gewiesen: Die Konsequenz aus seiner Kritik darf jedoch nicht darin bestehen, unsere Seminare und Institute in solche „... für ur- und frühgeschichtliche Archäologie“ oder dergleichen umzubenennen. Vielmehr sollten wir mit Blick auf das 21. Jahrhundert größere Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen schaffen, die zumindest die Kerndisziplinen der Prähistorie unter einem Dach vereinen: Archäologie, physische Anthropologie und Ökologie. Zudem ist eine stärkere Annäherung an die Ethnologie/Kulturanthropologie unumgänglich. Ausbaufäh-

hige, interdisziplinär orientierte Kerne sind an den Universitäten durchaus vorhanden (z.B. Institut für Anthropologie Göttingen; verschiedene Institute für Ur- und Frühgeschichte mit ökologischen Abteilungen). Ob man diese Disziplin dann „Ur- und Frühgeschichte“, „Ur- und Frühgeschichtswissenschaft“ oder „ur- und frühgeschichtliche Anthropologie“ nennt, ist angesichts der Frage danach, wie diese notwendigen Umstrukturierungen organisiert und finanziert werden sollen, sekundär.

D-24098 Kiel  
Olshausenstraße 40

Dirk Krauß  
Christian-Albrechts-Universität  
Institut für Ur- und Frühgeschichte